

# Meine eigenen Therapie-Erfahrungen

## Die Vorgeschichte zu meiner Krise

Nun ist die *Offenbarungstherapie*® nicht von heute auf morgen entstanden, sondern sie wurde aus einer Metamorphose geboren. Der erste Schritt war eine alternative Therapie, die ich in einer scheinbar ausweglosen Situation erst einmal selbst als „Opfer“ in Anspruch nehmen musste, bevor ich zum „Täter“ geworden bin. Wie es dazu kam und was sie bewirkte, liest du in diesem Kapitel. Es folgten anschließend eine ganze Reihe weiterer Ausbildungsschritte, die ich absolviert habe und Selbsterfahrungsprozesse, in die ich verwickelt war.

Damit ich dir, liebe Leserin, lieber Leser, den Stoff zum Thema *Offenbarungstherapie*® gut vermitteln kann, möchte ich dir meine Ausgangssituation und meine Therapieerfahrungen „am eigenen Leib“ aufzeigen. Ich beginne am besten dort zu erzählen, wo ich noch ein „ganz normales Leben“ geführt hatte, und wo ich vielleicht in einer vergleichbaren Situation war, in der du heute sein magst: Gute Zeiten, schlechte Zeiten. Vor allem: Schlechte Zeiten!

Ich schreibe dieses erste Kapitel auch aus meinem damaligen Bewusstsein heraus. Ich wusste zwar rein verstandesgemäß, dass ich mir das alles selbst so gestaltet oder eingebrockt hatte. Aber trotzdem, schon in einer Zeit, als es mir (noch) gut ging, garte die Frage in meinem Bauch: „Wozu lebe ich eigentlich? Das, was bisher war, kann doch noch nicht alles gewesen sein!“ Und ich verspürte eine gewisse Sehnsucht nach dem Transzendenten, dem Unbeschreiblichen und dem Hintergründigen – und beließ es aber dabei.

Einige Zeit später kamen die ersten Schicksalseinbrüche und kurz darauf die ersten körperlichen Symptome – vielleicht als homöopathische Anfangsverschlimmerung auf meine Frage nach dem Lebenssinn. Und viel später, aber nicht zu spät, als die Symptome lebensbedrohlich wurden, kehrte ich, Gott sei Dank, der modernen Medizin gerade noch rechtzeitig den Rücken und nahm eine alternative Therapie in Anspruch, die mir schließlich völlig neue Perspektiven eröffnete. Die Symptome, und zwar ausnahmslos alle, verabschiedeten

sich mit der Zeit von selbst, als wären sie nie da gewesen! Aber lass mich von vorne beginnen:

Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts befand ich mich mit zweiundvierzig Jahren in der „Mitte des Lebens“, was immer das auch sei, und ich war stolzer Besitzer dreier kleiner Firmen. Die erste Firma hatte ich bereits 1967 als Unternehmensberatung ins Leben gerufen, und sie beschäftigte sich mit der Einführung von Datenverarbeitungsanlagen in der Bauindustrie. Als zweite Firma hatte ich Anfang der siebziger Jahre ein Rechenzentrum gegründet, denn Personal Computer waren damals noch nicht auf dem Markt, und die Datenverarbeitungsanlagen waren noch so teuer, dass sich nicht jede Firma einen eigenen Rechner leisten konnte. Und dann mit dem Erscheinen der ersten Personal Computer gesellte sich schließlich Anfang der achtziger Jahre als dritte Firma noch ein sogenanntes Softwarehaus hinzu, das sich mit der Entwicklung der Programme für besagte Personal Computer beschäftigte. Die Arbeit machte mir Spaß und ich verdiente sehr gutes Geld. Auch mein Privatleben war in Ordnung, die Ehe war glücklich, und wir hatten vier Kinder.

Aus heutiger Sicht rückwärts betrachtet war ich meiner Zeit damals weit voraus. Den Trend zur Kehrtwende – weg von der zentralen Datenverarbeitung in Rechenzentren, hin zur dezentralen Datenverarbeitung am Arbeitsplatz – hatte ich richtig erkannt. Bereits 1983/84, in einer Zeit also, als die ersten Personal Computer gerade im Bereich der Textverarbeitung, Terminplanung und Tabellenkalkulation in den Firmen begannen Fuß zu fassen, hatte ich mit einem Riesenaufwand komplexe kaufmännische Anwendungsgebiete für die Baubranche fertiggestellt. Dieses Programmpaket umfasste die ganze Palette von der Kalkulation über die Finanzbuchhaltung und die Bau-lohnabrechnung, einem der schwierigsten kommerziellen Programme überhaupt, bis hin zur Nachkalkulation. Die Programme liefen zwar noch unter DOS und nicht unter Windows (ein Computerfreak weiß, was damit gemeint ist), aber sie liefen einwandfrei und vor allem ohne „abzustürzen“ oder „einzufrieren“, was ja bis zum heutigen Tag für den Programmierer oder Anwender von Windows-Programmen nur ein frommer Wunschtraum geblieben ist.

Aber seiner Zeit voraus zu sein ist nicht nur ein Segen, sondern auch ein Fluch: meine Kunden waren damals Anfang der achtziger Jahre noch nicht bereit, mein Konzept der integrierten Datenverarbeitung auf Personal Computern anzunehmen. Gerade Baufirmen sind hausbacken und stockkonservativ, und der mittelständische Unternehmer gab jetzt viel lieber eine Viertel Million DM für eine Anlage

der mittleren Datentechnik aus, statt nur ein Zehntel für einige PCs, wenn er für meine Software der Bauanwendungen etwa DM 50.000,- zahlen musste. Die Tatsache, dass die „Hardware“ billiger geworden wäre als die „Software“ passte nicht in den Schädel eines Baulöwen hinein. Das war einfach kein Verhältnis zwischen Hardware und Software und erschien unseriös.

Nun war guter Rat teuer. Aufklärungsarbeit musste geleistet werden und eine Vertriebsorganisation musste her, damit meine Programme an sehr viel mehr Firmen sehr viel billiger verkauft werden konnten. Das sind Dinge, die heute jedem Menschen klar sind, der in diesem Bereich tätig ist – damals aber war das alles neu. Der eigentlich schwierigere Teil, die Programmentwicklung, war ja bereits geleistet, und die Banken hatten die Entwicklungskosten in Millionenhöhe, sogar mit Landesbürgschaften abgesichert, anstandslos zwischenfinanziert. Sie waren aber nun nicht mehr bereit, Geld für den Ausbau eines Vertriebsnetzes nachzulegen. Mein Schuldenstand hatte die Marke von 3,5 Millionen DM überschritten, bei steigender Tendenz, weil während dieser Zeit die Kosten in voller Höhe weiterliefen. Es fehlten die Umsätze, die den Abwärtstrend hätten umkehren können. Es dauerte nicht lange, und die Banken signalisierten das Ende der Fahnenstange. Jetzt will ich dich, liebe Leserin und lieber Leser, aber nicht länger mit Zahlen und Fakten quälen. Es reicht für dich zu wissen: Die Krise war nun unausweichlich, der Geldhahn war zu, und mein Lebenswerk stand auf dem Spiel.

Natürlich fühlte ich mich damals als Opfer von finsternen Mächtschaften. Ich hatte bei Sonnenschein einen Regenschirm angenommen, der mir nun bei Regenwetter entzogen werden sollte. Und tatsächlich hatte eine geheimnisvolle höhere Macht ihre Hand im Spiel! Aber es war eine höhere Macht, die aus einer ganz anderen Sphäre heraus wirkte, und die es gut mit mir meinte. Nur konnte ich das damals noch nicht sehen. – Wie kommt das bei dir an?

Ich versuchte die Krise also mit jenen Mitteln zu lösen, die meinem damaligen Verständnis entsprachen, und das hieß: Flucht nach vorne. Zur mittelfristigen Planung beauftragte ich eine auch in Deutschland sehr bekannte amerikanische Unternehmensberatung mit der Erstellung eines Gutachtens über meine Firma. Sie kam zu dem Ergebnis, dass durch den Aufbau einer Vertriebsorganisation (Kosten ca. 3 Millionen DM) in den nächsten fünf Jahren Umsätze von etwa 12 bis 20 Millionen DM erzielbar wären. Da die Banken auch aufgrund dieses Gutachtens keine weiteren Kredite mehr gaben, und da mein Unternehmen für einen Börsengang zu klein war, bot sich nur

noch die Möglichkeit, einen Partner aufzunehmen. Jene amerikanische Unternehmensberatung beschaffte mir sogar auch Interessenten, und ich verhandelte damals mit einer Reihe von Leuten, die wirklich ernsthaftes Interesse hatten, ihr Geld in meiner Firma anzulegen.

Aber nun war ich nicht mehr motiviert. Irgendetwas in mir sträubte sich mit Händen und Füßen. Ich arbeitete zwar rund um die Uhr, ich wollte retten, was noch zu retten war, aber tatsächlich wusste ich offenbar selbst nicht mehr, was ich wollte und was nicht. Natürlich verlangten die angehenden Partner von mir mindestens einen Zehnjahresvertrag, damit ich mich nicht heimlich davonschleiche, nachdem sie das Geld in meine Firma hineingegeben hatten, doch ich weigerte mich und verhielt mich unbewusst so, dass alle Verhandlungen immer schon im Vorfeld wieder in die Brüche gingen. Händeringend suchte ich den nächsten Partner, fand ihn und verprellte ihn aufs Neue. Und so verstrichen Zeit und Geld. Im Jahre 1986 hatte die Summe meiner Schulden die Viermillionenmarke überschritten, und dann begannen die Banken, die Kredite zu kündigen und die Konten zu sperren. Die Sache eskalierte, und ich war blockiert wie ein Kaninchen, das auf die Schlange blickt.

Ich hatte damals einen Freundeskreis, besser: einen Bekanntenkreis, und wir trafen uns mit zehn Ehepaaren einmal im Monat in einem netten Lokal, meistens wenn es Vollmond war, da die meisten dieser Bekannten bei Vollmond ohnehin nicht schlafen konnten. Meine eigene Schlaflosigkeit hatte nichts mit dem Vollmond, sondern sie hatte mit meinen Sorgen zu tun. Die drei oder vier Stunden, die wir dann gesellig beim Essen zusammen waren, dienten dazu, die neuesten Krankenberichte auszutauschen (mich kotzte das an) und über die Möglichkeiten der Frührente zu sprechen (das kotzte mich noch mehr an, denn meine Altersversorgung, eine private Lebensversicherung, war schon längst verpfändet). Ich hatte ganz andere Sorgen. Die guten Bekannten waren zwar alle etwas älter als ich, aber es brodelte in mir.

Und dann starb eines Tages der erste der Männer: Herzinfarkt. Plötzlich und unerwartet, wie es ja immer so schön heißt. Ein halbes Jahr später starb der zweite, dieses Mal am Krebs. Der dritte bekam kurze Zeit später einen Herzinfarkt, überlebte zwar, kam aber nicht mehr zu den Treffen (Bypass-Operation, Krankenschreibung, Rekonvaleszenz und Rehabilitationsklinik). Jetzt waren es nur noch sieben. Ein Jahr später starb der vierte, wieder am Herzinfarkt – wie in dem Kinderbuch: Die zehn kleinen Negerlein.

Das hatte zwar zum Glück alles nichts mit mir zu tun – wie ich ernsthaft glaubte. Die Idee, dass ich der „Neger“ Nummer fünf sein

könnte, kam mir nicht. Heute weiß ich natürlich: Innenwelt = Außenwelt. Und heute weiß ich auch, dass jeder dieser drei bereits Verbliebenen (einer lebte ja noch) unbewusst Selbstmord gemacht hatte. Sie erzählten zwar, was für tolle Reisen sie sich für die Zeit nach der Pensionierung vorgenommen hatten, aber die Vorstellung, vier Wochen im Jahr auf Reisen zu sein und dafür achtundvierzig Wochen ohne Beruf, ohne rechte Aufgabe, ohne Perspektive und ohne Lebenssinn dahinvegetieren zu müssen, diese Vorstellung war so grauenhaft, dass die Seele es vorzog, sich rechtzeitig zu verabschieden. Der arme Kerl, der das Szenario um die Frühpensionierung dank schulmedizinischer Hilfe überlebt hatte, der ehemals ein sehr agiler und lebensfroher Direktor in einem Konzern war, und der sein ganzes Leben lang sich und seine Umwelt in Schwung gehalten hatte wie ein Hamster das Lauf- rad, vegetiert heute nur noch dahin wie ein Karnickel im Stall. Er hat aus seiner Krise nichts gelernt. Das wurde von den Ärzten gleich im Keim erstickt: Er sollte sich von nun an nur noch schonen. Das Karnickel wird demnächst aber mit dem goldenen Käfig ausgezeichnet, das heißt: Er freut sich auf seine goldene Hochzeit.

Nun aber zurück zu mir: Auch ich konnte nachts nicht mehr schlafen, weil ich mir nur noch eine Kugel durch den Kopf jagen könnte, wenn nicht bald ein Wunder geschehen würde, denn diesen Berg an Schulden könnte ich durch ehrliche Arbeit niemals mehr abdecken. Kaum war ich eingeschlafen, bekam ich Besuch vom Würgeengel. Oft musste ich den Schlafanzug wechseln, der total durchgeschwitzt war. Denn nicht nur die Banken, sondern auch das Finanzamt und die Lieferanten rückten mir immer mehr aufs Fell. Damals, Mitte der 80er Jahre gab es noch nicht das neue Insolvenzrecht, mit dem man durch einen privaten Konkurs nach sieben Jahren einen Strich unter seine Vergangenheit ziehen konnte, sondern für diese Art von Schulden galt eine Verjährungsfrist von dreißig Jahren. Sobald die Gläubiger einen Titel hatten, konnten sie ihn dreißig Jahre lang vollstrecken lassen. Ein Mörder geht normalerweise für höchstens zwanzig Jahre ins Gefängnis und wird bei guter Führung nach zwölf Jahren entlassen. Dann ist die Tat gesühnt. In unserem Rechtsstaat hat das Geld der Banken aber einen höheren Stellenwert als ein Menschenleben. Und dann wachte ich wieder schweißgebadet auf, rang nach Luft, wanderte in der Wohnung umher und wusste nicht weiter.

Der große Kummer hatte mich befallen, und das Leben hatte keinerlei Anziehungskraft mehr. Ich war nicht mehr imstande, Trost in der Außenwelt zu finden. Ich war nun nur noch auf mich selbst angewiesen. Inmitten der Ruinen meines Lebens stehend und die hoffnungslose Verwüstung betrachtend war ich nur noch gelähmt und blo-

ckiert. Meine trostlose Seele wollte sich auf diese Art reinigen, aber ich war immer noch nicht geneigt, das verborgene Schicksal *in meinem Inneren* zu suchen. Ich machte nach wie vor das Außen verantwortlich. Deshalb folgten nun auch noch die körperlichen Symptome:

Seit langer Zeit schon hatte ich Schmerzen im linken Arm mit zunehmender Tendenz. Aber ich sprach nicht darüber. Und eines Tages war es dann so weit. An einem Sonntag früh machte ich eine Fahrradtour mit Florian, meinem damals dreieinhalbjährigen Sohn, einem kleinen Nachzügler, der vorne in einem Körbchen vor der Lenkstange saß. Solche Fahrten machte ich öfters. Während er sich die rollende Landschaft betrachtete, konnte ich über meine Probleme nachdenken. Auf einem einsamen Waldweg, wo wir keiner Menschenseele begegneten, schoss plötzlich ein krampfartiger Schmerz in meine Brust und meinen linken Oberarm. Ich fühlte, wie sämtliche Energien schwan- den, und ich ging im wahrsten Sinne des Wortes zu Boden. Das Fahrrad kippte zur Seite, und ich konnte gerade noch verhindern, dass Florian sich ernsthafte Verletzungen zuzog. Ich lag da, gekrümmt wie ein Wurm, das Atmen fiel schwer, ein eiserner Ring zog sich um meine Brust, und die Luft wurde knapp. Ich wartete ab, was weiter passierte. Kalter Schweiß brach aus. Sonst passierte nichts. Nur nicht bewegen! Schoss es mir durch den Kopf. Florian war plötzlich ganz ernst, er verstand die Welt nicht mehr – oder doch? – und er wartete auch.

Langsam raffte ich mich hoch, um Jahrzehnte gealtert. „Wir müssen zu Fuß nach Hause gehen,“ sagte ich leise, fast hauchend zu Florian. Normalerweise würde er jetzt mit dem Fuß aufstampfen und sagen: „Ich will ins Körbchen!“ Aber er schien die Situation tatsächlich begriffen zu haben. Ich schob langsam das Rad, mit beiden Händen auf den Lenker gestützt: Florian fasste brav den Gepäckträger an und trottete nebenher. Schleppend kamen wir so mit erheblicher Verspätung zu Hause an.

Meine Frau – ganz früher war sie Sprechstundenhilfe beim Internisten gewesen – rief: „Das ist ein Herzinfarkt! Ich lasse sofort den Notarzt kommen!“ Ich wehrte ab: „Quatsch, ich lege mich ein paar Stunden hin! Das geht vorbei.“ Es folgte eine kurze, heftige Diskussion, aber ich blieb stur. Gekrümmt und ganz langsam, Schritt für Schritt, schleppte ich mich die Treppe hinauf, legte mich oben ins Schlafzimmer und wartete auf Besserung, die nicht eintrat. Da waren die krampfartigen, einengenden Schmerzen in der Brust und im linken Arm, die Atemnot, der kalte Schweiß und die blanke Todesangst. Am Spätnachmittag war die ganze Familie um mein Bett versammelt: meine Frau und alle vier Kinder. Die beiden ältesten waren schon über

zwanzig Jahre alt, aber der Siebzehnjährige brachte die Sache auf den Punkt: „Papa, wir sind alle noch in der Ausbildung. Du hast Verantwortung für uns!“ Immer noch lehnte ich mich dagegen auf. „Ja, es ist unverantwortlich, wie du dich verhältst!“ schlug meine Frau in die gleiche Kerbe. Also ließ ich mich schließlich überreden, von ihr ins Städtische Krankenhaus gefahren zu werden.

Meine vehemente Weigerung, mich in die Finger der Schulmedizin zu begeben, entsprang damals keinesfalls der heroischen, lebensbejahenden Einsicht des Wissenden, sondern auch bei mir hatte der lebensverneinende, unbewusste Suizidgedanke eine magische Faszination bekommen. Im übertragenen Sinne schaute ich meinem Henker mit einem Schafottblick in die Augen und bat ihn flehentlich, nun endlich zuzuschlagen, um dem grausamen Spiel ein Ende zu bereiten.

## **Meine letzte Berührung mit der modernen Medizin**

Die Einzelheiten der Krankenhausaufnahme will ich dir, liebe Leserin, lieber Leser, gerne ersparen. Der ganze Vorgang, begonnen bei der Fahrradtour, wurde zu Protokoll genommen. „Verdacht auf Herzinfarkt,“ hieß es kurz und bündig. Ich musste mich auf ein bereitstehendes Bett legen und ein Ersatzdienstleistender karrte mich durch die Gänge.

So ein Krankenhaus vermittelt einem ja weniger den Charme einer Heilungsstätte als vielmehr den einer Großküche: alle sind in Weiß gekleidet und sehr beschäftigt. Aber die Maschinen und Geräte sind wirklich bewundernswert und für die Ärzte viel interessanter als die Patienten. Also wurden mir Leitungen angelegt, Sensoren festgeheftet, kleine Lämpchen flackerten auf, grüne Pünktchen rasten über den Bildschirm und zogen Linien hinter sich her, und auf einem Papierstreifen wurden weitere rote Linien aufgezeichnet. Meine Frau machte einen langen Hals und beobachtete alles, denn in ihr stiegen Erinnerungen an ihren alten Beruf hoch. Eine junge Ärztin kam hinzu, der ich normalerweise lieber im Schwimmbad begegnet wäre als hier, aber dafür hatte ich im Moment keinen Sinn. Sie jedenfalls betrachtete zuerst die Aufnahmeformulare, sagte ohne aufzublicken kurz: „Guten Tag“, wobei sie meinen Namen vom Blatt ablas, und studierte die Angaben, die ich zum Hergang gemacht hatte. Dann wandte sie sich den Geräten und deren Aufzeichnungen mit Verstand und Aufmerksam-

keit zu. Hatte sie überhaupt bemerkt, dass hier auch noch ein Patient, ein Mensch im Raum war?

Jetzt schien sie mich wie durch eine sterile Glaswand wahrzunehmen: „Nein, einen Herzinfarkt kann ich bei Ihnen nicht erkennen,“ sagte sie sachlich. „Kann es sein, dass sich ein Herzinfarkt ankündigt oder dass ich einen bekomme?“ wollte ich verständlicherweise wissen, denn das, und nur das wollte ich klären. Die junge Ärztin in der Notaufnahme, die gewohnt war, Fragen zu stellen, aber nicht, Fragen zu beantworten, sah mich an, als sei ich nicht ganz dicht. „*Natürlich* können wir einen Infarkt im EKG nur sehen, wenn er *da* ist.“ „*Natürlich!* Ist ja prima!“ gab ich höhnisch zu verstehen und merkte, wie mein Blutdruck stieg. Sie gab neue Anweisungen: „So, jetzt fahren Sie bitte zwei Stockwerke höher zum Röntgen!“ ordnete sie an. Endlich wurde ich aufsässig: „Ich bin zwar kein Mediziner, aber so viel sagt mir mein klarer Menschenverstand: Wenn Sie aus dem EKG keinen Herzinfarkt erkennen können, dann können Sie ihn auf einer Röntgenaufnahme erst recht nicht sehen.“ „Die Diagnosen lassen Sie mal besser unsere Sorge sein,“ sagte sie pikiert und schnippisch. Ich richtete mich auf. „Sie können sich ja beim Sturz mit dem Fahrrad auch eine Rippe gebrochen haben,“ fügte sie erläuternd hinzu. Meine Frau warf mir einen flehenden Blick zu, der besagen sollte: ‚Tue jetzt, was sie will‘. Aber ich wurde nun erst richtig wütend: „Ich bin doch nicht bescheuert!“ rief ich. „Ich bin mit dem Rad umgefallen, weil ich den plötzlichen Schmerz in der Brust hatte. Ich breche mir doch nicht erst die Rippe und falle dann mit dem Fahrrad um!“ „Also, dann eben nicht, ganz wie Sie wollen,“ sagte die Dame genervt und resigniert, „dann röntgen wir eben nicht!“ „Wegen einer gebrochenen Rippe würde ich Sie ganz sicher nicht am Sonntagabend hier beanspruchen,“ setzte ich noch drauf. „Ich hatte nur Bedenken wegen eines möglichen Herzinfarkts. Trotzdem, vielen Dank für Ihre Bemühungen!“

Ich stand auf und wollte gehen. Aber das ging nicht. „Wir behalten Sie heute Nacht zur Beobachtung hier!“ Aber das kam für mich nicht infrage. „Was wollen Sie denn heute Nacht beobachten? Setzen Sie sich zu mir ans Bett und beobachten mich die ganze Nacht?“ „Nein, aber morgen kommt der Herr Professor, und der wird dann weiter entscheiden!“ Da schwoll mir der Kamm. „Dann kann ich ja morgen wiederkommen, wenn ich dann noch Lust verspüren sollte, den Herrn Professor zu sehen!“ rief ich aus. „Nein, zur Visite müssen Sie schon im Bett sein!“ gab sie zurück. „So, jetzt reicht es, ich will hier raus! Und zwar jetzt!“ „Das kann ich nicht verantworten,“ sagte die Ärztin. „Sei vernünftig und bleib hier!“ warf meine Frau ein. Leise, aber bestimmt sagte ich: „Drei Dinge weiß ich: Erstens: ich habe



keinen Herzinfarkt, jedenfalls jetzt nicht. Zweitens: ich könnte einen Herzinfarkt bekommen, aber das wissen weder Sie noch ich. Und drittens: Wenn ich diesen Zirkus hier auch nur noch eine Stunde mitmache, dann habe ich garantiert einen Herzinfarkt.“ „Wenn Sie unbedingt gehen wollen, dann bitte ich Sie, hier diesen Revers zu unterschreiben,“ schaltete sich die Ärztin wieder sehr sachlich ein. „Sie erklären damit, dass Sie auf eigenen Wunsch hin und gegen meinen ausdrücklichen ärztlichen Rat die Klinik verlassen und auch selbst die volle Verantwortung dafür zu übernehmen haben!“ Sie schob mir einen Zettel hin. Jetzt klang meine Stimme gefährlich: „Nehmen wir einmal an, ich würde hier bleiben. Übernehmen Sie dann die volle Verantwortung für mich?“ „Nein!“ entgegnete sie. „Die Verantwortung tragen Sie immer selbst.“ Ich knipste mit den Fingern gegen den Zettel und er flog wie eine weiße Schwalbe durch den Raum. „Dann können Sie sich diesen Wisch auch an den Hut stecken!“ So verließ ich die Klinik.

Ja, mit mir war wirklich nicht gut Kirschenessen. Irgendetwas war ja da, was die Schmerzen verursachte. Und mein scheinbar forsches Auftreten passte überhaupt nicht zu der jämmerlichen Verfassung, in der ich mich, gestützt von meiner Frau, wie ein Greis zum Auto schlepte und nach Hause fahren ließ.

Was es mit diesem Symptom auf sich hatte, ist niemals mehr geklärt worden. Ich stellte mir vor, möglicherweise habe ein dicker Blutpfropfen eine zum Herzen fließende Vene verstopft. Und mit sehr viel Leinöl, Distelöl und Kürbiskernöl, das ich esslöffelweise, wie so eine Art Schmiermittel, unter das Gemüse gemischt zu mir genommen hatte, ließen die Schmerzen in der Brust und im linken Arm und das Gefühl der Enge in den nächsten Tagen allmählich nach.

Trotzdem hat mir dieser Vorfall das Leben gerettet. Im Krankenhaus nämlich – selbst wenn ich die Nacht dort überlebt hätte, wovon ich ehrlicherweise ausgehen muss – hätten sie mir am nächsten Morgen mit ernster Mine bedeutet: „Ihr Signal steht auf Halt!“ Sie hätten mir empfohlen, kürzer zu treten, vielleicht eine Kur befürwortet und mich mit Medikamenten so eingestellt, dass ich nicht mehr widerspenstig und unbelehrbar bin, aber damit hätten sie auch gleichzeitig eine langsame Exekution oder mein Siechtum eingeleitet. Aber ich wusste nun: Ich hatte die Talsohle erreicht und war dem Teufel noch einmal von der Schaufel gerutscht.

## **Meine erste Berührung mit einer alternativen Therapie**

Auch als materialistisch eingestellter Mensch holt man sich in Ausnahmesituationen den Rat aus dem Irrationalen, vor allem dann, wenn es um Sein oder Nicht-Sein geht. Die Esoterikwelle begann in jener Zeit zu schwappen, und Wahrsagerinnen, Kartenlegerinnen und Astrologen hatten Hochkonjunktur. Zuerst holte sich meine Frau dort Rat ein, dem ich stets ablehnend und skeptisch gegenüberstand und auch entsprechend kommentierte. Aber dann wagte ich mich auch selbst einmal dorthin.

Die Zukunftsvoraussagen, zu denen sich diese Wahrsagerinnen und Astrologen hinreißen ließen („Ihre Firma wird noch groß und stark werden“, oder: „Ich sehe viel Geld auf Sie zukommen!“ oder: „Ein Partner wird Ihnen unter die Arme greifen!“ usw.), stimmten zwar alle nicht, aber deren Lebenseinstellungen, deren Art, die Dinge von einer ganz anderen Seite zu betrachten und auch die Hinweise und Empfehlungen, die sie mir gaben, wurden für mich zunehmend wertvoll. Übereinstimmend äußerten sie alle, ich habe mir die körperlichen Symptome selbst kreierte, ich habe auch die wirtschaftliche Krise unbewusst herbeigesehnt, und nur in Schicksalsschlägen sei seelisches Wachstum möglich. Sehr schön, nur war ich zu jener Zeit an seelischem Wachstum nicht sonderlich interessiert. Ich wollte lieber keinen Herzinfarkt bekommen, ich wollte meine Gläubiger loswerden und durch den Verkauf der Programme das investierte Geld wiederhaben. Ja, so war ich!

Der wichtigste Hinweis, dem ich nachging, war der: In Hamburg gab es einen Therapeuten, einen Heilpraktiker, und der arbeitete mit dem von dem Amerikaner Joseph Murphy postulierten „Positiven Denken“. Alles sei möglich, man müsse nur glauben!

Das war es. Ich wollte wieder positiv denken. Ich wollte das Leben anpacken und alles wieder in Schwung bringen. Meine Computerprogramme sollten die Branche überschwemmen, und ich würde noch ganz groß herauskommen. Der Mann war zwar nicht billig, so hatte ich erfahren, und sei auch nicht dazu zu bewegen, über die Krankenkasse abzurechnen, aber, wenn es nützt, so dachte ich, war der Mann sein Geld wert. Ich begann schon positiv zu denken, bevor ich überhaupt ein Vorgespräch vereinbart hatte.

Hans-Peter, so hieß mein Therapeut, hatte eine elegante Praxis in einem vornehmen Stadtteil Hamburgs. Auf dem Schild im Garten vor der Villa im Jugendstil stand: Praxis für De-Hypnose-Therapie.

Was war das? Ich kenne zwar Hypnose, die ließe ich mir ja noch gefallen, wenn bloß alles wieder in Ordnung käme. Aber De-Hypnose? Bin ich etwa hypnotisiert und muss nun de-hypnotisiert werden?

Ich wurde von Chris, einer bezaubernden Dame, in Empfang genommen, die alleine durch ihr Lächeln alle Skepsis vertrieb. Das war eine himmlische Fee! Ich stand auf einem weichen, weißen Teppichboden, die Wände der Praxis und die Decke mit den Jugendstilornamenten waren dezent in einem gebrochenen Weiß gehalten, frische Blumen standen auf dem Tisch und Meditationsmusik klang leise aus unsichtbaren Lautsprechern. Irgendwo wurden Aromaöle verdampft, sodass ich das Gefühl bekam, mich an einer heiligen Stätte zu befinden. Die widerliche Krankenhausatmosphäre fiel mir ein. Oh, hier war es aber schön.

Im Vorgespräch mit Hans-Peter, einem sehr freundlichen und sympathischen Herrn von etwa meiner Statur, erläuterte ich meine Situation, dass ich EDV-Programme entwickelt hätte, mir nun aber der „rechte Biss“ fehle, um an die Kunden heranzukommen, dass ich die ersten Anzeichen eines Herzinfarkts verspürt hätte und so weiter und so weiter. Ansonsten ist mir nichts mehr in Erinnerung, lediglich die ausgesprochen angenehme Atmosphäre. Ich fühlte mich sehr gut aufgehoben – bis Hans-Peter sagte, dass außer diesem Vorgespräch vierundzwanzig Doppelstunden erforderlich seien, und dass es bei dieser Art von Therapie üblich sei, Vorkasse zu leisten. Darauf war ich nicht vorbereitet. Ich hatte gedacht, ich würde einmal pro Woche dorthin fahren und dann auch bezahlen. Ich, der eben noch von Millionengeschäften und Zukunftsperspektiven gesprochen hatte, musste nun bildlich gesprochen „die Hose runterlassen“ und zugeben, dass ich „wegen eines vorübergehenden finanziellen Engpasses“ dazu leider nicht in der Lage wäre. Dann musste ich zugeben, dass ich eigentlich über vier Millionen Mark Schulden hatte und nicht mehr ein noch aus wusste. Hans-Peter schien das nicht zu erschüttern, im Gegenteil, er baute mich auf: „Ob du nun vierhundert Mark, vierzigtausend Mark oder vier Millionen Mark Schulden hast, bleibt sich egal. Schulden sind immer unangenehm. Du kannst einfach deine Energien nicht richtig einteilen!“

Fast war ich schon wieder dabei, auf Abwehr zu schalten, da sagte Hans-Peter freundlich: „Die Höhe deiner Schulden sind auch dein Schutz, weil die Leute wissen, dass es aussichtslos ist, dich zu belangen. Wenn du auf dem Markt eine Wurst geklaut hättest, dann hätte man dich längst belangt.“ Das klang logisch. „Und die Tatsache, dass deine Schulden so hoch sind,“ fuhr er fort, „das zeigt mir, welche

starken Energien du hast. Die brauchen wir nur umzudrehen!“ Aha, so einfach ist das also: Umdrehen! Das hatte ich nicht gewusst und hätte doch selbst darauf kommen können. Und dennoch lag hierin eine tiefe Wahrheit, die ich erst Jahre später verstand.

Aber in seiner eigenen Angelegenheit blieb Hans-Peter fest. „Wenn du das Geld für die Therapie im Moment nicht aufbringen kannst, dann ist es auch nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Oder vielleicht ist für dich auch eine Therapie besser, welche die Krankenkasse bezahlt.“ Um Gottes Willen, nur das nicht. Eine andere Therapie wollte ich auf gar keinen Fall! Und irgendwie hatte ich es dann doch geschafft, das Geld binnen einer Woche aufzutreiben.

Ich erzähle dir, liebe Leserin, lieber Leser, auch das, was anschließend geschah, recht ausführlich, weil viele Menschen, die in eine solche alternative Therapie gehen – so auch ich damals – zunächst einmal total verunsichert sind. Und auch für mich ist es ganz gut, mich daran zu erinnern und mir bewusst zu machen, wie sich meine Klienten heute fühlen, wenn sie zum ersten Mal mit so etwas von mir konfrontiert werden.

Zur ersten Therapiestunde hatte ich mich hervorragend vorbereitet: Ich hatte meine neuen Prospektentwürfe dabei, das Gutachten der amerikanischen Unternehmensberatung, die Umsatzpläne, die Gewinnerwartungen, die Drohbriefe der Banken und so weiter und breitete alles auf dem Schreibtisch von Hans-Peter aus. Jetzt sollte positiv gedacht werden, Brainstorming, wie es auf Neudeutsch heißt. Hans-Peter aber betrachtete sich den Haufen mit einer sauren Mine, wischte ihn mit einer Armbewegung zur Seite und deutete nach rechts: „Da ist die Couch! Du legst dich jetzt hin und schließt die Augen.“ Ich war empört. Ich dachte: ‚Wie will der mich therapieren, wenn der nicht einmal weiß, was mich bewegt.‘ Aber ich schwieg und legte mich hin.

Die Musik im Hintergrund war sehr harmonisch. Ich schloss die Augen. Hans-Peters Stimme war angenehm, ich hörte etwas von einem Fahrstuhl, mit dem ich in die Tiefe fahre, und von Farben, die ich dabei wahrnehme, und so leitete er mich in die Trance. ‚Aha, das ist die Hypnose,‘ dachte ich noch und war schon etwas in Trance. Dann sollte ich diese Fantasiereise alleine fortsetzen und darüber erzählen: „Gehe mit deinen Gedanken durch Raum und Zeit und erzähle mir, was dir begegnet“, hörte ich Hans-Peter sagen.

„Afrika. Wir sind auf einer Safari,“ begann ich, und meine Sprache war schwer, verlangsamt, so als würde sie nicht zu mir gehö-

ren. „Wir fahren im Geländewagen in Kenia um einen Salzsee, Naiwashasee heißt er, glaube ich. Die Sonne brennt, es ist heiß.“ Mein Wachbewusstsein schaltete sich dazwischen. „Du, Hans-Peter, das habe ich aber tatsächlich erlebt,“ sagte ich. „Das ist egal,“ gab Hans-Peter zur Antwort. „Schau nur, was weiter geschieht.“ Ich fuhr fort: „Der See ist flach, in etwa hundert Meter Abstand stehen viele, viele rosa Flamingos, zum Teil auf einem Bein. Sie bewegen sich kaum...“ Ich machte offenbar lange Pausen, denn ich hörte Hans-Peter wieder: „Und weiter?“ – „Der Schwarze im Jeep erklärt, dass der See austrocknet und von Jahr zu Jahr immer kleiner wird....“ Wieder schoss mir ein Gedanke wie ein Blitz durch den Kopf: „He, Hans-Peter, ich will hier keine Reiseberichte abgeben!“ Ich sprach jetzt wieder normal und schneller: „Du weißt, ich komme wegen meiner Computer!“ Die Meditationsmusik spielte leise im Hintergrund. „Ich weiß, du kommst wegen deiner Computer,“ antwortete Hans-Peter mit sehr ruhiger Stimme, die nun wieder von weit entfernt zu kommen schien. „Du kannst auch von deinen Computern erzählen.“

Ich war aber schon wieder in dem Traumgeschehen gefangen und berichtete weiter über die Safari in Afrika: „Der See trocknet aus, das Wasser wird knapp. Die Flamingos wissen nicht mehr, wo sie hingehen sollen.“ Mitgefühl und Trauer wegen der Flamingos kamen in mir hoch. Das ist ja furchtbar! Wie könne man ihnen helfen? Dann aber sah ich mich selbst als Schwan, als wunderschönen, weißen Schwan. Dieser Schwan wusste, dass es in den Bergen Wasser gibt, und ich als Schwan begann nun, auf die Flamingos einzureden, mir in die Berge zu folgen. Viele wandten sich ab, aber einige wollten mit mir aufsteigen. Ich fühlte mich dabei prächtig.

Die Fantasiereise war dann irgendwann beendet. Ich hatte kein Zeitgefühl und blieb noch liegen. Anderthalb Stunden waren vergangen. Hans-Peter verabschiedete sich bis zur nächsten Woche und sagte: „Wenn du anschließend aufstehst, dann schreibst du alles auf. Hier ist ein Schreibtisch, Papier und Schreibzeug liegt bereit.“ So blieb ich mit mir allein im Therapieraum zurück.

Mein Verstand setzte dann wieder mit brutaler Härte ein: ‚Also, eine Hypnose war das jedenfalls nicht,‘ dachte ich. ‚Ich war die ganze Zeit bei klarstem Verstand. Ich habe mir das alles ausgedacht. Und was ich mit meinen Computern nun machen soll, das weiß ich immer noch nicht. Wenn das so weitergeht? Am liebsten würde ich die Therapie abbrechen.‘ Aber das Geld würde ich nicht zurückbekommen, das hatte Hans-Peter ausdrücklich gesagt. Das war ein überzeugendes Argument, nächste Woche wiederzukommen.

Wie auf Watte und Wolken gebettet fuhr ich im Auto nach Hause. Erst jetzt merkte ich, dass ich trotz meines inneren Widerstands in einem gelassenen, fast heiteren Zustand war. Im Büro meiner Firma ging es währenddessen drunter und drüber, als wäre der Bär los – Anrufe, Reklamationen, Geldprobleme – aber ich hatte einen großen Abstand zu diesen Dingen. Ich kam hinein und lächelte. Ich fertigte ein Plakat an mit einem Spruch, der damals die Runde machte und den ich (teilweise) aufgeschnappt hatte: „Und aus dem Chaos sprach eine Stimme zu mir: Lächle, meditiere und sei froh, denn es könnte alles noch viel schlimmer kommen.“ Dieses Plakat hängte ich ins Büro. Den zweiten Teil hatte ich damals nicht mitbekommen: „Und ich lächelte, meditierte und war froh, und es kam alles noch viel schlimmer...“

Beim Mittagessen erzählte ich der staunenden Familie von meiner Fantasiereise. Den Kindern war das egal, meine Frau – ihres Zeichens ein Skorpion-Aszendent – stellte plötzlich eine Frage: „Sag mal, war da *ein* Schwan, oder waren da *zwei* Schwäne?“ „*Ein* Schwan!“ antwortete ich prompt. „Was soll diese dumme Frage?“ „Die Frage ist nicht so dumm“, entgegnete sie. „Das heißt nämlich: Du gehst deinen Weg in Zukunft alleine! Ohne mich!“ Ich beehrte heftig auf: „Blödsinn, *Mäuschen*, ich bleibe bei dir! Nichts auf der Welt wird uns je trennen!“ Es war mein Wachbewusstsein, das hier sprach, mein analytischer Verstand, und das war auch meine ehrliche Meinung. Doch mit der unbewussten gegenseitigen Anrede *Mäuschen* hält man sich natürlich auch gegenseitig klein. Das Unbewusste hatte schon Jahre vor der tatsächlichen Trennung Signale für meinen künftigen Lebensweg freigegeben. Ein Skorpion-Aszendent hat die seltene Gabe, die Schwachstellen beim anderen blitzartig zu erkennen und dann den Finger auf dessen empfindlichste Stelle zu legen. „Du gehst deinen Weg in Zukunft alleine! Ohne mich!“ Das saß!

Es ist sehr sinnvoll, dass Hans-Peter darauf bestand, dass die Inhalte der Fantasiereisen grundsätzlich aufgeschrieben und auch später immer wieder gelesen und bearbeitet werden, denn das Unbewusste ist noch viel intelligenter als das Wachbewusstsein und gibt viele Informationen frei. Und auch ich halte es heute für unbedingt wichtig, dass auch meine Klienten die Fantasiereisen aufschreiben, aber zunächst einmal anderen Menschen gegenüber schweigen. Nicht wegen der damit verbundenen möglichen Unannehmlichkeiten, sondern weil die Inhalte dann zerredet werden. Ich war nämlich davon so betroffen, dass meine Frau aus meinen Bildern die bevorstehende Trennung erkennen konnte, die mir damals als absolut absurd erschien, dass ich weitere, sehr viel wichtigere Inhalte fast übersehen hätte. Mit einem

sich allmählich ausbildenden Sinn für das Symbolische erkannte ich später, dass in dieser ersten Fantasiereise bereits klare Hinweise für meinen neuen Beruf enthalten waren:

Man kann mit diesen Bildern umgehen wie mit einer Traumdeutung. Das Wasser hat die Bedeutung von Seele, Psyche und Gefühl. Das Wasser trocknete aus, das heißt, die Gefühle waren erstarrt, bei den Menschen im Allgemeinen (bei den vielen Flamingos) und natürlich auch bei mir (Innenwelt gleich Außenwelt). Hier spürte ich während der Fantasiereise auch Emotionen. Plötzlich sah ich mich als Schwan, in weiß gekleidet, und kompakter als die gebrechlichen Flamingos. Der Schwan wusste, wo Wasser war. Im übertragenen Sinne war ich der Therapeut (der weiße Schwan), der wusste, wie die Menschen wieder Zugang zu ihrer Seele (Wasser) finden könnten. Das stabilisierte mich auch selbst. Und das Wasser war in den Bergen zu finden, d.h. ich musste als Schwan dafür sorgen, dass die Flamingos (die Klienten) mit mir in größere (geistige) Höhen aufsteigen, d.h. ihr Bewusstsein anzuheben hatten. Nicht alle waren dazu bereit, nur ein kleiner Teil. Und so manifestierte sich zum ersten Mal in mir mein späterer Entschluss, meinen bisherigen, einst sehr geliebten Beruf aufzugeben und meiner inneren Bestimmung zu folgen, selbst therapeutisch tätig zu werden. Du erkennst, liebe Leserin, lieber Leser, mit welcher hohen Intelligenz die inneren Bilder arbeiten.

Ich habe dann immer jeweils zwei Doppelstunden innerhalb von einer Woche zusammengelegt und bin insgesamt zwölf Wochen zu Therapiesitzungen nach Hamburg gefahren. Die ganze Angelegenheit erstreckte sich somit über ein Vierteljahr.

Vor jeder Therapiesitzung hatte ich mir ganz fest vorgenommen, nun endlich etwas über mich zu erfahren, wie ich meine positive Einstellung zu meinen Computern wiederbeleben und damit etwas über die Lösung meiner Probleme erfahren könne, aber ich musste die Erfahrung machen, dass die Fantasiereisen von mir in keiner Weise irgendwie zu beeinflussen waren. Ich hatte auch mit Hans-Peter darüber gesprochen und ihn gebeten, er möge sie beeinflussen und mich in dieser Weise therapeutisch lenken. Ich rechne es ihm heute sehr hoch an, dass er sich auf diesen Kuhhandel niemals eingelassen hat. Außerdem weiß ich inzwischen auch, dass so etwas nicht möglich ist. In meiner heutigen Situation als Therapeut ertappe ich mich selbst hin und wieder dabei, wie ich mir aus den Vorgesprächen mit den Klienten heraus intellektuell bestimmte Vorstellungen mache und glaube, dieses oder jenes Thema müsste nun angegangen werden. Aber selbst wenn ich versuche, den Klienten in der Tranceeinleitung in eine be-

stimmte Richtung zu lenken, dann bekommen die Bilder immer eine Eigendynamik, und es kommt etwas ganz anderes zum Vorschein als das, was wir uns da zuvor ausgedacht hatten. Von diesen Vorgängen, die weit über den menschlichen Verstand hinausgehen, bin ich selbst immer wieder fasziniert.

Meine Bilder waren damals jedes Mal anders, aber sie hatten eine hohe eigene Klugheit und taten ihre Wirkung. Ich will mich nun, liebe Leserin, lieber Leser, darüber nicht länger ausbreiten, denn du bekommst noch andere Klientengeschichten zu hören, die interessanter sind als die meinige, und die ich dir dann intensiver näher bringe. Hier mache ich es kurz: Ob ich mich nun als Enterich sah, der mit seiner Entenfamilie auf der Flucht war und sich ständig beklagte, dass er den Sommer verpasst habe (ich hatte die Mitte meines Lebens verpasst); ob es der Wald war, der brannte, und den ich verließ (in meinem alten Beruf hatte ich verbrannte Erde angerichtet), ob ich eine Woche später sah, wie aus der verkohlten Erde des Waldes wieder kleine Bäumchen erwachsen (die Asche meiner verbrannten Erde ist der Humus für mein neues Leben); oder ob ich mich vor einer Pyramide sah, um zu den Menschen zu sprechen (wieder als Therapeut), wobei ich viele Zuhörer wie durch ein Raster nach unten hindurchfallen sah, einige aber blieben stehen und lauschten; – nicht eines dieser Bilder hatte eine reale Antwort auf meine Fragen und Probleme. Aber alle Bilder hatten eine faszinierende Gemeinsamkeit: Sie bestärkten mich in der Erkenntnis, das Steuer meines Lebens um 180° herumzuwerfen. Und das tat ich auch.

## **Die eigentliche Arbeit begann nach der Therapie**

Nach der Therapie war ich in einem psychisch und seelisch total gefestigtem Zustand. Ich hatte eine neue Perspektive, ich hatte wieder ein Ziel vor Augen, für das es sich lohnte zu arbeiten und zu leben, und ich hatte meine körperlichen Symptome einfach „vergessen“. Und so löste ich – nein so lösten sich – die Probleme wie von selbst auf. Obwohl mir nichts von dem erspart geblieben war, was mir vorher einen panischen Schrecken und nahezu todesangstähnliche Zustände verursacht hatte, wie das Auseinanderfallen der Familie, der Zusammenbruch der Firma, die Versteigerung des Hauses, die Verpfändung meiner Altersversorgung, der soziale Abstieg und die Schadenfreude



der Nachbarn, obwohl ich all das durchzustehen hatte, ging es mir persönlich während dieser Zeit prächtig, und ich war gesund. Doch es war Zeit erforderlich.

Das Merkwürdige daran ist jedoch folgendes: Es hatte sich ja durch die Therapie im Außen nichts, aber auch rein gar nichts verändert. Die Schulden waren noch die gleichen, mit steigender Tendenz, und die Repressalien verstärkten sich. Nachdem ich meiner staunenden Familie erklärt hatte, dass ich nun selbst Therapeut werden wollte, giftete meine Frau mich an: „Mit Therapeuten kann man die Bundesrepublik pflastern. Schau sie dir doch alle an, an jeder Ecke sitzt einer. Und die haben alle studiert und du nicht!“ Und sie hatte in jedem Punkt recht. Und: „Wie willst du mit hundertfünfzig Mark pro Beratungsstunde deinen Verpflichtungen nachkommen?“ Die Logik war diesmal auf der weiblichen Seite. Ich bemühte mich auch nicht mehr um weitere Termine mit irgendwelchen Geschäftspartnern, die sich beteiligen und mit meinen Programmen eine schnelle Mark machen wollten, sondern ich besorgte mir Literatur über Psychologie, Astrologie und Therapie. Ich saß da, betrachtete mein Chaos und lächelte. Ich kann es sehr gut verstehen, wenn die Leute damals dachten, ich sei in eine Sekte geraten, oder ich sei geistig verwirrt, oder ich sei dem Alkohol erlegen, oder ich sei der beste Schauspieler und der gerissenste Betrüger. Aber all das stimmte nicht.

Heute weiß ich, dass ich in dieser Therapie zum ersten Mal mit meiner innersten Natur in Berührung gekommen war, dass ich meine wahre Bestimmung erkannt hatte, und dass meine Sicherheit aus dem festen Glauben heraus resultierte, endlich Gott auf meiner Seite zu wissen. Obwohl in dieser Therapie niemals über Religion gesprochen worden ist, war sie dennoch zutiefst religiös.

Ich hatte in meinem bisherigen Leben geglaubt, alles sei machbar. Ich war einer gottähnlichen Selbsttäuschung des Hochmuts unterlegen, die normalerweise nur Ärzte, Gurus, Professoren oder andere Diktatoren befällt. Gott zwingt uns dann per Schicksal zu begreifen, dass wir in Wahrheit kleine Leute sind. Oftmals geben wir erst angesichts des Todes unseren Widerstand auf, so wie dies in Bombennächten oder in einer schweren Krankheit geschehen kann, oder wie bei mir in einer anderen Art der drohenden Vernichtung. Erst wenn alle Macht und alles Menschenwissen gescheitert ist, dann sind wir möglicherweise bereit, uns dem Höheren zuzuwenden. Und im Augenblick des Loslassens verspüren wir das Aufgehen in eine neue spirituelle Wirklichkeit.

Nach der Therapie habe ich damals Dinge getan, von denen mich jeder „normale Mensch“ hätte abhalten müssen mit den Worten: „Kehre um, du Törichter, du weißt nicht, was du da tust!“ Ich habe Entscheidungen getroffen, die auch mir, wenn ich darüber nachdachte, traumtänzerisch erschienen, die sich aber später als mit einer traumwandlerischen Sicherheit getroffen und als genau richtig herausgestellt hatten.

In der Therapie, die ich bei Hans-Peter absolviert hatte, geschah genau das Gegenteil dessen, was in einer „normalen“ von der Kasse bezahlten Verhaltenstherapie geschehen wäre. Jahre später habe ich in einem völlig anderen Zusammenhang darüber bei Anselm Grün, einem der Mönche der Abtei Münsterschwarzach gelesen: *„In der geistlichen Begleitung erleben wir es immer wieder, wie Menschen über sich enttäuscht sind, weil sie ihr eigenes geistliches Programm nicht erfüllen können. Anstatt ihnen Mut zu machen, dass sie mit mehr Willenskraft alle Fehler beseitigen können, versuchen wir sie darauf hinzuweisen, dass das eine entscheidende geistliche Erfahrung ist. Wir haben für uns keine Garantie. Wir können mit uns nicht machen, was wir wollen. Aber gerade dort, wo wir nichts mehr machen können, wo wir an unseren eigenen Vorstellungen von uns scheitern, wo nach menschlichen Maßstäben alles schief läuft, dort möchte Gott uns anrühren und zeigen, dass alles Gnade ist.“* (Anselm Grün & Meinrad Dufner: Spiritualität von unten, Vier-Türme-Verlag, Seite 56). Diese Gnade habe ich erfahren dürfen, weil ich es zulassen konnte, die Führung in meinem Leben nach oben abzugeben.

Und dann ging alles wie von selbst, ohne Aufregung, ohne Anstrengung und ohne Hektik. Heute frage ich mich mitunter, wie ich jeglicher Logik zuwider heil aus der ganzen Sache herausgekommen bin. Ich hatte immerhin eine Frau und vier Kinder, die noch in der Ausbildung waren, und die heute tolle Berufe haben; ich hatte mehrere Mitarbeiter, die Ablösesummen in schwindelerregender Höhe hätten fordern können, aber sie verkrümelten sich von selbst; und ich hatte Schulden in Millionenhöhe, aber sie lösten sich auf wie die Wolken am Himmel; und nicht zuletzt: ich hatte für meinen neuen Beruf keinerlei Qualifikation, und trotzdem sind meine heutigen Therapien und Seminare immer gut besucht. Wie konnte das geschehen?

Für meine Frau war die Situation unerträglich geworden, denn ich war nicht mehr der Mann, den sie einst geheiratet hatte. Sie verließ zusammen mit Florian, dem kleinen Nachzügler, das Land und ging nach Südafrika. Heute sehen und sprechen wir uns von Zeit zu Zeit wegen der Kinder und können freundschaftlich miteinander umgehen.

Die beiden großen Söhne, Stephan und Michael, waren mit ihrem Studium schon so weit, dass sie auf den väterlichen Scheck nicht mehr angewiesen waren. Aber ein mittleres Kind hängt immer irgendwie in der Luft. Hartmut, der Dritte, hatte mir später einmal gesagt: „Papa, das beste, was du für mich tun konntest, das war, dass du mir den Geldhahn zugedreht hattest.“ Er war nämlich gezwungen, sich während seines Studiums in Aachen schnell eine neue Geldquelle zu erschließen, und so lernte er nachts im Spielcasino in drei Monaten den Beruf des Croupiers. Er hat das zwar nicht lange gemacht, kann aber heute in jedem Casino der Welt als Croupier tätig sein, wenn das einmal sein muss.

Dann verhandelte ich mit allen Gläubigern, das waren Banken und Lieferanten. Ich verhandelte freundlich und wohlgenut (lächelnd das Chaos betrachtend), erklärte ihnen, dass ich mich künftig nicht mehr unternehmerisch betätigen werde, sondern astrologische Beratungen anbieten möchte, und auch die Datenverarbeitungsgeschädigten würde ich gerne therapieren. Das löste verständnisloses Kopfschütteln aus, mehr nicht. Das Haus wurde natürlich versteigert, und ich stellte alles zur Verfügung, was ich sonst noch besaß, auch meine Altersversorgung. Als sie aber einsahen, dass darüber hinaus aus mir keine müde Mark mehr herauszuquetschen war, konnte ich unzählige Vergleiche schließen, zum Teil mit einer Quote, die einem Skontobetrag glich. Auch das Finanzamt schloss sich später diesen Vergleichsquoten an. Das, was völlig unvorstellbar schien, ist geschehen: Wenige Jahre nach der Therapie hatte ich keine Schulden mehr. Alleine über dieses Kapitel würde es sich lohnen, ein eigenes Buch zu schreiben. Ich tue das aber nicht, denn erstens ist es Vergangenheit, und zweitens ist so etwas nicht wiederholbar.

Mit den Kunden war es noch am einfachsten. Wenn sie früher bei jeder Reklamation gleich gebrüllt hatten, dass ich am nächsten morgen um sieben bei ihnen „auf der Matte zu stehen hätte“, so änderte sich jetzt der Ton: „Wir wissen, Sie arbeiten nicht mehr auf dem Sektor, aber würden Sie vielleicht Ihre astrologischen Beratungen für einen Tag unterbrechen können, um uns hier aus der Patsche zu helfen? Wir bezahlen das auch extra!“ Irgendwoher musste ich ja Geld bekommen, das nicht mehr den offiziellen Weg über die Konten lief. Also half ich ihnen aus ihrer Patsche heraus, die ich eigentlich selbst angerichtet hatte, gleichzeitig halfen sie mir aus meiner Patsche heraus, die ich ebenfalls selbst angerichtet hatte, und so konnte ich von dem (schwarzen) Geld in der Übergangszeit leben und die Vergleiche bedienen. Die Kunden waren „die Asche meiner verbrannten Erde“.

Parallel dazu kümmerte ich mich um meine neue Ausbildung. Ich besuchte alle Seminare von Thorwald Dethlefsen und Nikolaus Klein, bildete mich in der Tiefenpsychologie nach C. G. Jung weiter, ich nahm an Einzel- und Gruppentherapien in Süddeutschland und in der Schweiz teil und begann allmählich damit, eigene Seminare zu veranstalten, andere zu beraten und Menschen zu therapieren. So konnte ich nach relativ kurzer Zeit von diesen Einnahmen bescheiden leben.

Und was geschah mit der Gesundheit? Schließlich stand ich ja ganz kurz vor einem Herzinfarkt! Ich, der niemals in seinem Leben Sport betrieben hatte, habe in einem Alter zwischen 55 und 60 Jahren damit begonnen, im Winter das Snowboardfahren und im Sommer das Windsurfen zu lernen. Dazu hat mich Florian gedrängt, der mich aus Südafrika jedes Jahr mindestens ein- bis zweimal besucht hatte. Und das behalte ich auch bei. Und ich habe den Kilimandscharo bestiegen!

Seit dieser Therapie und all dem, was danach geschah, bin ich frei, so frei, wie ich niemals in meinem Leben frei gewesen bin. Ich habe einen Beruf, der mir noch viel, viel mehr Freude bereitet als mein ehemaliger Beruf, und ich bin auch so gesund, wie ich noch niemals in meinem Leben gesund gewesen bin. Ich möchte nicht wissen, wie es mir ergangen wäre, wenn ich mich damals der schulmedizinischen Misshandlung gebeugt hätte. Wahrscheinlich würde ich heute ein einfaches Holzkreuz von unten begucken.

Zwölf intensive Therapiesitzungen haben nicht nur mein eigenes Leben gerettet, sondern ich habe auch den ganz klaren Auftrag erkannt, diese Erfahrung an andere weitergeben zu dürfen, damit immer mehr Menschen die Möglichkeit bekommen, aus der Geisterbahn unseres krankmachenden Gesundheitssystem auszustiegen.

Nun magst du einwerfen, liebe Leserin, lieber Leser, dass ich ja möglicherweise eigentlich gar nicht richtig krank war. Das mag stimmen. Dem könnte ich entgegenhalten, dass ich mit absoluter Sicherheit richtig krank geworden wäre, wenn ich mich nicht geändert hätte. Doch, was nützt es; mit „wenn“ und „hätte“ kann man viele Geschichten erzählen. Aber du wirst dich noch wundern: Inzwischen blicke ich auf eine etwa 15-jährige Therapeuten-Erfahrung zurück und weiß mit absoluter Sicherheit, dass alle Menschen, egal wie krank sie sind, eine echte Chance haben, ihr Dasein entscheidend zu verbessern, wenn sie nur dazu bereit sind, sich auf eine solche Innenarbeit einzulassen, wie ich sie hier vorstellen werde.